

Methoden

GOTTFRIED ADAM

Die Methodenfrage ist ein Teil der Didaktik, bei dem es um das Was, Warum, Wozu und Wie pädagogischer Aneignungsprozesse geht. Auf das Wie, d. h. auf die Wahl der Methoden haben nicht nur Inhalte, Lernorte, Organisationsformen und ihre zeitliche Rhythmisierung, sondern auch die tief greifenden Veränderungen der Lebenswelt und der Aneignungsformen der Jugendlichen («*visual turn*«, Eventcharakter von Veranstaltungen u. a.) eine Auswirkung.

Bundesweite Studie: Ergebnisse zur Frage der Methodik

Die Antworten der Hauptverantwortlichen (primär Pfarrerinnen und Pfarrer) lassen folgendes Bild zum Einsatz von Methoden erkennen (KA in Dtl., 383):

- »An der Spitze« liegen Diskussionen (häufig: 56%; hin und wieder: 37%), die Gruppenarbeit (55%; 30%) und die Arbeit mit biblischen Texten (46%; 47%). Dazu kommen das Gebet (50%; 22%) und das gemeinsame Singen (44%; 22%).
- Im »Mittelfeld« folgen mit einigem Abstand die Vortragstätigkeit des Leiters (33%; 43%), der Einsatz von Geschichten und Erzählungen (23%; 56%) sowie das Zeichnen, Malen und kreative Gestalten (24%; 46%), Spiele (20%; 49%), die Arbeit mit anderen Texten (18%; 46%), das Aufsagen auswendig gelernter Texte (17%; 36%) und die Verwendung von Rätseln und Quizfragen (16%; 48%).
- »Schlusslichter« bilden Rollenspiel und Theater (8%; 39%), die Begegnungen mit Menschen aus der Gemeinde (4%; 42%), Erkundungsgänge und Exkursionen (5%; 34%), erlebnispädagogische Übungen (5%; 27%), Meditation / Stille-Übungen (5%; 19%) sowie Lernstraßen (3%; 12%), Musikmachen (3%; 13%) und Gespräche mit Experten (2%; 14%). Für das Arbeiten mit Internet oder SMS ist eine fast vollständige Fehlanzeige zu konstatieren.
- Die Angaben der Konfirmandinnen und Konfirmanden hinsichtlich der Arbeit in Kleingruppen, der Spiele, des Auswendiglernens und des Betens bestätigen dieses Bild. Für das Zuhören bei Erzählungen / Geschichten und das gemeinsame Singen sind ihre Angaben sogar um einiges höher.
- Hinsichtlich der Medien liegen die Verwendung von Bibel (59%; 34%) und

Arbeitsblättern (59%; 27%) nahezu gleich auf. Computer, CD-ROMs und Katechismus finden minimale Verwendung, aber auch Filme, der Tageslichtprojektor und Tafel oder Flippchart werden eher weniger verwendet. Das Gesangbuch und in gleicher Weise moderne christliche Lieder haben einen hohen Stellenwert. Dass gedruckte Konfirmandenmappen / Kursbücher bei einem Teil der Gemeinden nie (42%) bzw. selten (9%), Arbeitsblätter häufig (59%) bzw. hin und wieder (27%) eingesetzt werden, lässt ein Gespür für das Anliegen der Selbsttätigkeit der Jugendlichen erkennen. Allerdings ist die Konfirmandenmappe bei 37% »häufig« im Einsatz.

Herausforderungen für die Weiterarbeit: Dieses Gesamtbild hinsichtlich der Methoden und Medien zeigt zwar einen Wandel zu einer Methodenvielfalt (Diskussion, Gruppenarbeit, Arbeitsblatt), macht aber auch deutlich, dass der Veränderungsprozess erst begonnen hat. Die Konfirmandenarbeit weist in vielen Gemeinden noch immer ein primär kognitiv-unterrichtlich geprägtes Profil auf, so dass auch in methodischer Hinsicht noch ein erheblicher Entwicklungsbedarf festzustellen ist (vgl. KA in Dtl., 111).

Religiöse Bildung am Lernort Gemeinde

Die Frage nach dem besonderen Profil des Lernortes Gemeinde rückt die im Vergleich zum Lernort Schule besonderen Lern-Chancen der Ortsgemeinde in den Vordergrund (vgl. z. B. bereits Adam 1986). Angesichts der neueren Entwicklungen ist die theoretische Bestimmung des Lernortes Gemeinde noch einmal neu aufzunehmen und zu präzisieren, vor allem auch hinsichtlich dessen, was für die einzelnen außerunterrichtlichen Situationen im Zusammenhang mit dem Lernort Gemeinde »typisch« ist und zur Nachhaltigkeit von Lernprozessen beiträgt.

Im Artikel von Schweitzer / Elsenbast / Kolb (→ 125 ff.) wird die durch den Lernort Gemeinde gegebene, dreifache Gestalt der Inhalte und ihrer Präsenz in der Konfirmandenarbeit herausgestellt. Diese Präsenz betrifft erstens die Inhalte als Themen von unterrichtlichen Lehr- und Lern-Prozessen, zweitens die Verkörperung der Inhalte in der Praxis der Gemeinde und drittens den Horizont des eigenen gestalterischen Handelns von Konfirmandinnen und Konfirmanden. Was bedeutet dies Szenarium in methodischer Hinsicht?

- Die erste Gestalt stellt die unterrichtliche bzw. unterrichtsnahe Behandlung von Themen dar. Dieser Unterricht findet in der Regel im Gemeindehaus statt. Hier kommen im Wesentlichen auch jene Methoden zum Zuge, die im Religionsunterricht verwendet werden (vgl. Adam / Lachmann 2002, 2006). Aufgrund der unterschiedlichen Organisationsformen (Doppelstun-

de, Blockunterricht) mit ihren unterschiedlichen Zeitrhythmen gibt es beim Lernort Gemeinde eine Reihe von methodischen Möglichkeiten durch die zeitlich mögliche Verbindung von Aktion und Reflexion, die im 45-Minuten-Rhythmus der Schule so nicht ohne weiteres gegeben sind (weiteres s. u.).

- Die zweite Gestalt besteht darin, dass alle Inhalte in Form »einer Verkörperung im Leben der Gemeinde ... anschaulich gegenwärtig sind« (→ 133) und die Jugendlichen auch selbst Teil dessen sein können: Hier ist an den Gottesdienstvollzug als Ort der Darstellung der christlichen Inhalte, die Gotteshäuser mit ihrer Architektur und ihren Bildprogrammen, die Kirchengemeinde mit ihren Aktivitäten sowie die Diakonie mit den sozialen Fragen und die ethischen Lebensfragen zu denken. Dabei werden das Gotteshaus, die Kirchengemeinde und diakonische Einrichtungen in der Kirchengemeinde zu bedeutungsvollen Plätzen des Lernortes Gemeinde (weiteres s. u., 138 ff.).
- Die dritte Gestalt stellt das gestaltende Handeln der Konfirmandinnen und Konfirmanden, z. B. bei Gottesdiensten (→ 80 ff.) oder diakonischen Projekten, dar. Wenn Organisationsformen über den Lernort Kirchengemeinde hinaus reichen und z. B. die Region oder die Freizeit bzw. das Konfi-Camp (→ 189 ff.) als Lernorte in den Blick rücken, erschließen sich weitere Handlungsmöglichkeiten für die Jugendlichen. 70% der Gemeinden führen Konfi-Tage und 54% mindestens einen Ausflug durch. Freizeiten bzw. Konfi-Camps werden in 92% der Gemeinden, mit durchschnittlich drei Übernachtungen durchgeführt (KA in Dtl., 229).

Die Konfirmanden und Konfirmandinnen haben das Zufriedenheits-Item Freizeit / Lager / Rüstzeit mit der höchsten Zustimmung versehen (KN11). Die Einbeziehung langer Freizeiten und von Konfi-Camps in der Konfirmandenarbeit (vgl. KA in Dtl., 169-173) gehören zu den Entwicklungen, die zu großer Hoffnung Anlass geben (→ 189 ff.). Sie stellen aber auch höchste Anforderungen in organisatorischer und methodischer Hinsicht. Durch das Einbeziehen von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden, insbesondere der Teamer (→ 32 ff.), und durch die Kooperation mit der Jugendarbeit (→ 70 ff.) sind gute Perspektiven im Blick auf die Weiterentwicklung der Konfirmandenarbeit gegeben. Aufgrund der empirischen Ergebnisse der Bundesweiten Studie kann allen Gemeinden nur empfohlen werden, Freizeiten / Konfi-Camps zu einem festen Bestandteil der Konfirmandenarbeit zu machen. Diese bieten offensichtlich gute Chancen, dass für die Konfirmandinnen und Konfirmanden etwas von der Lebensbedeutsamkeit des Evangeliums erfahrbar und erkennbar wird (dazu: Haeske 2010a).

Methoden des Umgangs mit der Bibel

Die Arbeit mit biblischen Texten gehört mit Recht zu den zentralen Aufgabebereichen der Konfirmandenarbeit. Die hohe Bedeutung wird in der Bundesweiten Studie deutlich (VH 10: 46% häufig, 47% hin und wieder). Allerdings sagen diese Zahlen noch nichts über die verwendeten Methoden und die Art ihres Einsatzes aus. Das Einbeziehen von Diskussion und Gruppenarbeit kann durchaus in einem rein gymnasial-kognitiv orientierten Unterricht hermeneutischer Art erfolgen. In der »Jahrgangs-Kasualie Konfirmandenarbeit« sind aber Jugendliche aus ganz unterschiedlichen Schultypen und mit unterschiedlichen Verstehenshorizonten vereint. Um den Jugendlichen zu ermöglichen, die Relevanz biblischer Texte für das eigene Leben wahrzunehmen und eine Verbindung zwischen den eigenen Lebensfragen, der eigenen Sinn- und Orientierungssuche und dem lebensförderlichen Evangelium herstellen zu können, ist es nahe liegend, die gefühlsmäßig-emotionale Dimension stärker in den Verstehensprozess einzubeziehen.

Darüber hinaus ist der Veränderung der Aneignungsformen der Konfirmandinnen und Konfirmanden stärker Rechnung zu tragen: d. h. einerseits ist ihre Eigenaktivität stärker in Anspruch zu nehmen und andererseits sind gegenüber den »wortbestimmten« Methoden Visualisierungsmöglichkeiten auf geeignete Weise verstärkt auszuschöpfen.

Hilfreich sind einige neuere Methoden des Umgangs mit der Bibel. Handlungsorientierte Zugänge lassen sich über die Methode der *Standbilder / Statuentheater* erarbeiten. Neben dem Bibliolog (→ 29, 110) ist das »*Bibeltheater*« zu nennen. Es ist zwar in der Durchführung aufwändig, gleichwohl eindrücklich und in der Wirkung nachhaltig (Langbein / Hübner 2005). Angesichts der gewachsenen Bedeutung visueller Kommunikation legen sich auch Methoden wie Schattenspiele mit dem Tageslichtprojektor, der Pantomime, des Einbeziehens von Bildern u. a. nahe.

Außerunterrichtliches Lernen »vor Ort«

Was es methodisch bedeutet, wenn die Inhalte »im Leben der Gemeinde anschaulich gegenwärtig sind« (s. o.), wird an der Kirchenbegehung, dem Gemeindepaktikum und dem Diakoniepraktikum erörtert.

Begehung eines Gotteshauses

Die gelebte Religion vor Ort stellt ein wichtiges »gemeindedidaktisches Kapital« dar. Für Unterrichtsgänge in eine Kirche kann man auf die Einsichten der Kirchenraumpädagogik zurückgreifen (Degen / Hansen 1998, Rupp 2006). Hinsichtlich der Lernprozesse muss man sich vergegenwärtigen, dass Kirchen Benutzungsorte sind, geronnene Spielräume des Glaubens. Die Bauwerke »predigen« ihre Geschichte und den Sinn, der in ihnen zur Darstellung kommt. »Insofern sind Kirchen formgewordene Kommunikation und Orte sozialer und inhaltlicher Auseinandersetzung. In den permanenten Veränderungen des Raums durch die Jahrhunderte zeigt sich die kritische Kraft dieser Kommunikation, die weniger an Konservierung als an progressiver Erweiterung und zukunftsöffener Veränderung dieser Überlieferung interessiert ist« (Degen 2000, 318).

Das Ineinander verschiedener Epochen und unterschiedlicher Aussageformen von Glaubensüberlieferungen prägt Kirchenräume. Dabei haben unterschiedliche Generationen den Kirchenraum mitgestaltet und sind auf diese Weise in der »Biografie« des Baus heute erkennbar. In diesem Sinne ist der Kirchenbau die öffentliche Darstellung von Inhalten des christlichen Glaubens und der entsprechenden Praxis von Menschen. Diese Bauten, denen Gemeinden sich verpflichtet wissen, sind letztlich von ihrer Zukunft her in den Blick zu nehmen. Im Museum werden Gegenstände der Vergangenheit als Kunstobjekte ausgestellt. Im Kirchenraum ist dagegen das historisch Überkommene in seinem Funktionszusammenhang präsent. Darum geht es um die Erschließung der Gegenstände und ihres Sinnes durch Mitvollzug und Beteiligung.

Wenn man sich auf Kirchen einlässt, um Jugendlichen heute relevante Erfahrungen zu ermöglichen, so ist dabei zu bedenken, dass der Kirchenraum in doppelter Weise in den Blick kommen wird:

- 1) als der Fremde und Befremdliche und
- 2) als Bewegung und Begehung.

Die Erfahrung des Fremden und Befremdlichen wird durch die Formen, Zahlen und Farben alter Bauwerke hervorgerufen. Dabei entsteht aufgrund der unterschiedlichen Stil- und Aussageformen, der Raumänderungen in der Baugeschichte, des Bildprogrammes in den Fenstern und an den Wänden usw. ein didaktisch fruchtbares Spannungsverhältnis. Kirchen sind Bewegungs- und Handlungsräume. Da sie als solche konzipiert sind, sollten sie auch als solche erschlossen werden. »Sich frei bewegen können und nicht bereits am Eingang in (...) Sitz- und Zuhörhaltung gebracht zu werden, erfahren Kinder als Befreiung. Wer ihnen Zugänge ermöglichen will, muss ihnen Zugehen ermöglichen« (Degen 2000, 324).

Solches Begehen schafft Verstehen. Es kann mit allen Sinnen wahrgenom-

men, nachgespielt und nachgestaltet werden. Dabei wird die Rolle des bzw. der Verantwortlichen weniger diejenige eines Kirchenführers sein als die einer Person, die zu befragen ist, die anregt, die einem etwas zuruft. Beim erkundenden Rundgang kann man entdecken, wie frühere Generationen die Kirche um- und ausgebaut, Stilbrüche in Kauf genommen, bei Renovierungen den Bau anders aufgefasst und nach Kriegen in anderen Zeitverständnissen neu errichtet haben. In diesem Sinne bietet ein Kirchenraum ein Ambiente, das Jugendliche zur Eigeninitiative herausfordert und ihnen Anlass zum Entdecken, Fragen und Forschen gibt. Raum ist also ein System von Beziehungen und Zusammenhängen von Licht, Farbe, Form, Bewegung und Zeit, ein möglicher Ort der Begegnung mit Menschen, vielfältigen Materialien und Gegenständen, ein Ort, wo man mannigfaltige Sinneswahrnehmungen machen kann. Darum kann ein Kirchenraum zu einem geeigneten Raum für religiöse Bildung werden. Neben dem Kirchenraum der eigenen Gemeinde kann es sich lohnen, mit der Konfirmandengruppe auch eine benachbarte Jugendkirche aufzusuchen – einige Jugendkirchen arbeiten intensiv mit der Möglichkeit, den Kirchenraum umzugestalten und sich anzueignen (Beispiel: www.jugendkirche-stuttgart.de).

Wesentliche Elemente einer jeden Begehung einer Kirche stellen die folgenden sechs Dimensionen dar:

- das Erkunden / Begehen des Kirchenraumes,
- Aufmerksamwerden auf das, was die Kirche selbst zu sagen hat,
- was an gestalteter elementarer Theologie sehbar und erkennbar wird,
- was an Bauintentionen begreifbar wird,
- welchen Eindruck, welche Wirkung der Stil hinterlässt und
- welche Ganzheit (»Gesamtgestaltung«) sich erschließt.

Dabei haben eine kirchenpädagogische Inszenierung und die Durchführung der Begehung einen eigenen Rhythmus, der aus Ankommen – Vertiefung – Auftauchen besteht (methodische Details bei Grünewald 2000, 60 ff.)

Ein anderer Typ von Kirchenbegehung besteht darin, dass man mit der Bibel in der Hand die Kirche durchwandert und bei Altar, Kanzel, Taufstein usw. jeweils fragt und herausfindet, wo es welche biblischen Bezüge gibt. Eine Anleitung dazu haben Christoph Bizer und Hartmut Rupp (2009) mit »Kleiner Kirchenführer« vorgelegt.

Für eine Kirchenbegehung muss es sich keineswegs um einen großen Dom handeln, vielmehr ist auch die einfachste Kirche hierfür geeignet. Denn jeder Konfirmand und jede Konfirmandin kann für sich selbst seine eigenen Entdeckungen machen. Dabei sind wichtige Haftpunkte: Altar – Taufstein – Kanzel – Bilder – Bildnisse aus Stein – biblische Bilder an der Emporenbrüstung – Glasfenster.

Gemeindepraktika

Ein weiteres Praxisfeld stellen die Praktika dar. Das Konzept als solches gibt es schon seit längerem (vgl. Dienst u. a. 1981). In Unterscheidung von Erkundung / Unterrichtsgang sowie Aktion wird das Praktikum durch die Mithilfe / Mitarbeit der Jugendlichen charakterisiert, die den Unterricht unterbricht, Beobachtung und praktischen Einsatz verlangt. Damit sind einige wichtige Charakteristika benannt.

Nach der Bundesweiten Studie gibt es solche Praktika gegenwärtig erst in 38 % der Gemeinden, wobei sie in Ostdeutschland so gut wie nicht existent sind. Deutlich ist, dass sich die Mehrheit der Gemeinden im Blick auf ein entsprechendes Angebot noch zurückhält. Gewiss sind der Aufwand in organisatorischer Hinsicht und die Anforderungen an die Vorbereitung, Begleitung und Auswertung solcher Praktika erheblich, dennoch ist im Blick auf den persönlichen Gewinn für die einzelnen Jugendlichen und unter dem Aspekt ihrer Anbindung an die Gemeinde der Aufwand gerechtfertigt. Zudem ist damit eine Möglichkeit der Vernetzung von Konfirmandenarbeit mit anderen Handlungsfeldern der Gemeinde gegeben (so auch KA in Dtl., 230).

Durch Gemeindepraktika können die Konfirmandinnen und Konfirmanden wahrnehmen, dass es neben dem Gottesdienst eine größere Anzahl von Angeboten und Aktivitäten in einer Kirchengemeinde gibt, die die verschiedenen Altersstufen des menschlichen Lebens umfasst. Die Jugendlichen arbeiten in einem Bereich des gemeindlichen Lebens ganz konkret mit. Die Kirchengemeinde hat damit die Chance, ihnen die Möglichkeit zu bieten, dass sie erleben und erfahren können, dass

- sie sich selbst einbringen und mitarbeiten können,
- sie willkommen sind und das Gemeindeleben mitgestalten können,
- sie gebraucht und anerkannt werden,
- es eine größere Anzahl von Menschen gibt, die in der Kirchengemeinde ehrenamtlich mitarbeiten.

Für die Gemeindepraktika ist es sinnvoll, nach Möglichkeit solche Bereiche auszuwählen, wo zum einen Interessen der Jugendlichen vorhanden sein könnten und zum andern die Grundaufgaben von Kirche deutlich erkenn- und erfahrbar sind. Es ist zu denken an Mitarbeit

- im kirchlichen Kindergarten,
- bei der Arbeit mit Kindern,
- im Kindergottesdienst,
- in der Jugendarbeit,
- bei der Essenstafel,
- im Eine-Welt-Laden,
- in der Seniorenresidenz usw.

Bei diesen Gemeindepraktika ist die Chance zu intensiven persönlichen Begegnungen mit Menschen gegeben, die ihr Leben aus dem christlichen Glauben heraus führen. Angesichts dessen, dass Christsein nicht zuletzt auch in der Begegnung mit und an solchen Modellen von Christsein – in all ihrer Menschlichkeit – gelernt wird, ist es wünschenswert, dass in Zukunft solche Gemeindepraktika zu einem festen Bestandteil der Konfirmandenarbeit in möglichst vielen Gemeinden werden.

Diakonisch-soziale Praktika

In Ordnungen für die Konfirmandenarbeit einzelner Gemeinden finden sich explizite Hinweise auf Exkursionen oder Erkundungsgänge zu einer diakonischen Einrichtung und Hinweise auf Diakonieverpraktika.

Was für die Gemeindepraktika an positiven Argumenten herausgestellt wurde, gilt weitgehend auch für den Bereich der Diakonieverpraktika. Diakonisch-soziales Lernen ist als eine Dimension eines evangelischen Bildungsverständnisses zu verstehen, das auf drei Ebenen stattfindet: der affektiv-handlungsorientierten, der kognitiven und der spirituellen Ebene.

In der EKD-Denkschrift zur Diakonie heißt es dazu: »Im diakonischen Lernen geht es um soziale Einstellungen und christliche Orientierungen, wie etwa Achtung und Respekt vor anderen Menschen, Gerechtigkeit und Fairness, um Hilfsbereitschaft und Toleranz sowie um persönliche und gesellschaftliche Verantwortung. Soziales Lernen ist Lernen in zwischenmenschlichen Beziehungen – und zwar auch in unterschiedlichsten Lebenssituationen. Es lehrt die Fähigkeit zur Kommunikation, zur Kooperation und zur Konfliktregelung. Der Diakonie ist beim sozialen Lernen vor allem an der geistlichen Komponente gelegen« (Kirchenamt der EKD 1998, 62).

Das diakonisch-soziale Lernen in der Konfirmandenzeit kann nun so inszeniert werden, dass während der zeitlich begrenzten Praktikumsphase kein regulärer Unterricht am Nachmittag stattfindet. Die Lernprozesse können auf folgende Weise strukturiert werden:

- In kleinen Gruppen oder auch zu zweit besuchen die Konfirmandinnen und Konfirmanden eine oder mehrere diakonische Einrichtungen der Gemeinde oder des Kirchenbezirks: z. B. eine Behinderten-Einrichtung, eine Beratungsstelle, die Diakoniestation, die Telefonseelsorge, ein Alten- und Pflegeheim.
- Sie führen Gespräche und Interviews mit Mitarbeitenden der Einrichtungen oder mit Gemeindegliedern, die dort ehrenamtlich tätig sind.
- Sie fassen ihre Eindrücke zusammen, verfassen kurze Texte dazu, wählen eventuell Fotos aus, die sie dort machen konnten oder die sie Prospekten

der Einrichtung entnehmen, und gestalten damit für eine Woche den Schaukasten am Gemeindehaus oder eine Ausgabe des Gemeindebriefes.

- Sie organisieren eine Aktion (Basar, Flohmarkt) zugunsten der Einrichtung, die sie besucht und erkundet haben.
- In einer weitergehenden Form sind die Jugendlichen Mitarbeitenden (Mentorinnen und Mentoren) einer diakonischen Einrichtung zugewiesen und begleiten diese bei ihrer Arbeit. Dabei sind manchmal auch eigene praktische Tätigkeiten möglich (vgl. Starck 2006, 312f.).

Erfahrungen zeigen, dass Konfirmandinnen und Konfirmanden von einem Diakoniepraktikum für die eigene Persönlichkeitsentwicklung in hohem Maße profitieren können. Es seien einige Aspekte benannt:

Die Begegnung mit Menschen und ihren besonderen Lebenslagen, wie sie dies in sozialen Einrichtungen erleben, stellt für viele Jugendliche eine neue Erfahrung dar. Die Einblicke in die Lebenssituation rufen Betroffenheit hervor, führen aber auch dazu, dass Vorurteile erkannt und revidiert werden, so dass Verständnis und Toleranz wachsen können. Es findet in der Regel auch eine Sensibilisierung im Blick auf Menschen, die der Hilfe bedürfen, statt.

In der Begegnung mit anderen Menschen werden von den Konfirmandinnen und Konfirmanden die eigenen Stärken und Schwächen bewusster wahrgenommen und das Nachdenken über das eigene Leben und die eigenen Lebensperspektiven werden erkennbar angeregt.

In der Begegnung und den Gesprächen mit den Mitarbeitenden kann es zu Einsichten und Wahrnehmungen kommen hinsichtlich der Motivation, die die haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden als Grundlage ihrer Arbeit sehen. Auch kann die Bereitschaft geweckt werden, diakonisches Handeln zu unterstützen und mitzutragen.

Es gibt gute Gründe, die diakonische Dimension in Form eines Praktikums in die Konfirmandenarbeit einzubeziehen, nicht zuletzt, da wir es hier mit einer Form des situierten Lernens zu tun haben, das in starkem Maße partizipatorisch angelegt ist. Allerdings erfordert auch ein solches Praktikum eine langfristige Planung und Ausarbeitung bis in methodische Details (vgl. die Checkliste bei Starck 2006, 316 f.).

Entwicklung einer Evaluationskultur

Wenn zum Schluss noch auf die Frage der Evaluation und ihrer Methoden eingegangen wird (→ 260 ff.), so ist dies ganz unmittelbar ein Ergebnis der Bundesweiten Studie. Dort wird eine Diskrepanz erkennbar zwischen den vorab geäußerten Zielvorstellungen von Pfarrerinnen und Pfarrern (t_1 : WA-WD) und

der realen Durchführung ihrer Konfirmandenarbeit (t_2 : VB, VC, VH): »Pfarrerinnen und Pfarrer machen methodisch und inhaltlich nicht die Konfirmandenarbeit, die ihnen eigentlich vorschwebt« (→ 49, so zuvor schon Böhme-Lischewski / Lübking 1995, 22 ff.). Am deutlichsten wird diese Differenz bei der Frage des Auswendiglernens von Texten. 61 % der Hauptamtlichen geben dies als eine Zielvorstellung ihrer Arbeit an, in der praktischen Durchführung ist aber ein deutlicher Anstieg des Auswendiglernens auf 82 % (WC03/VC03) festzustellen!

Eine gezielte, kontinuierliche Evaluation kann dazu verhelfen, dass die beabsichtigte Konfirmandenarbeit auch tatsächlich durchgeführt wird. Dafür reicht die bisherige Evaluationskultur nicht aus. Gegenwärtig geschieht die Evaluation zu 49 % durch mündliches Feedback oder zu 29 % durch zumeist selbst erstellte Fragebögen (KA in Dtl., 53; s. dazu die entsprechenden Anleitungen bei Lübking 2001, 154 ff.). Es ist deutlich, dass hier ein echter Entwicklungsbedarf besteht.

Der Begriff der Evaluation ist häufig mit negativen Konnotationen verbunden. Der Sinn von Evaluation besteht jedoch darin, Rückmeldungen zu bekommen, um die Konfirmandenarbeit kontinuierlich fortzuentwickeln im Sinne folgender Fragestellungen:

- »Was ist sehr gut / gut gelungen?« – und braucht daher (bei Verbesserungen in Detailfragen) im Grundkonzept nicht verändert zu werden.
- »Wo zeigen sich Unzulänglichkeiten, Schwierigkeiten und Probleme?« – und bedarf es daher weiterer Bearbeitung und Verbesserung.
- »Was ist kaum gelungen oder überhaupt nicht erreicht worden?« – und erfordert daher eine Revision oder Neukonzipierung.

Diese Fragen haben die Qualität von Methoden und der Konfirmandenarbeit insgesamt im Blick. Sie sind nicht mittels der Kriterien von *Outcome*-Standards, sondern hinsichtlich folgender übergreifenden Dimensionen zu bedenken:

- Ziele und Inhalte
- Methoden und Medien
- Personen (die Jugendlichen – die hauptamtlich, neben- sowie ehrenamtlich Mitarbeitenden – Kooperation mit der Jugendarbeit)
- Prozesse: Bedingungs- und Lernortdimensionen (Organisations-, Kommunikations-, Arbeits- und Sozialformen, Umgang mit Räumen und Zeit, Unterrichts Atmosphäre und Lernkultur)
- Planungsdimensionen (hinsichtlich langfristiger Veränderungen und der personellen und sächlichen Voraussetzungen in der Gemeinde).

Für eine kontinuierliche Weiterentwicklung, die auf eine »Optimierung« der Konfirmandenarbeit zielt, legen sich Auswertungen in folgenden drei Hinsichten nahe: im Blick

- 1) auf die einzelne Stunde, die einzelne Einheit bzw. ein Projekt,
- 2) auf Freizeiten / Konfi-Camps,

3) das Gesamtprogramm eines Konfi-Jahrganges.

Im Blick auf alle drei Bereiche sind die eigenen Beobachtungen der Akteure der Konfirmandenarbeit wichtig. Zu 2) und 3) liegen spezielle, wissenschaftlich fundierte Evaluationssysteme vor, die auf der Basis der Rückmeldung der Jugendlichen und der Mitarbeitenden eine informative Auswertung ermöglichen.

(1) Evaluation der einzelnen Stunde, Einheit, Projekt

Es empfiehlt sich, hinsichtlich der einzelnen Stunde usw. Tagebuch zu führen. Darüber hinaus gibt es das persönliche Feedback durch Gespräche mit einzelnen Konfirmanden und Konfirmandinnen und / oder das Feedback der ganzen Gruppe.

(2) Evaluation von Freizeiten, Wochenendseminaren und Konfi-Camps

Freizeiten, Rüstzeiten, Wochenendseminare und Konfi-Camps haben sich inzwischen in der Praxis der Konfirmandenarbeit stark etabliert (→ 189 ff.). Aufgrund der Nachhaltigkeit der Lernprozesse auf Freizeiten ist abzusehen, dass deren Bedeutung in den kommenden Jahren noch zunehmen wird. Aus diesem Grunde ist es wichtig, diesen Teil der Konfirmandenarbeit nicht nur gut zu planen, sondern auch regelmäßig eigene Beobachtungen zu notieren, Feedbacks zu erbitten und darüber hinaus die Freizeiten professionell zu evaluieren. Für letzteres gibt es inzwischen ein einfach zu handhabendes methodisches Instrumentarium (Ilg 2005 / Ilg 2008, vgl. www.freizeitenevaluation.de), samt CD-ROM, die alle Materialien enthält, die für eine eigenständige Evaluation erforderlich sind: eine ausführliche Anleitung, Fragebögen (die am Computer individuell angepasst werden können), Hilfen zur Erstellung eigener Fragen sowie das leicht zu handhabende Auswertungs-Programm GrafStat. Besonders hingewiesen sei noch auf die zehn Anregungen zum Qualitätscheck einer Freizeit (Ilg 2005, 145), die auch für die Planung von Freizeiten hilfreich sind.

(3) Evaluation des Gesamtprogramms eines Konfi-Jahrgangs

Für eine Gesamtauswertung am Ende eines Konfi-Jahrgangs stehen Materialien unter www.konfirmandenarbeit.eu/selbst-auswerten zum kostenlosen Download bereit (→ 260 ff.).

Ausblick

Im Blick auf die Zukunft werden Vielfalt und Qualität der verwendeten Methoden ein wichtiger Baustein dafür sein, dass die Jugendlichen auch weiterhin in

großer Zahl das Angebot religiöser Bildung im Konfirmandenalter wahrnehmen.

Es ist dabei nicht zu übersehen, dass in der Unterrichtskultur des öffentlichen und privaten Unterrichtswesens in den letzten Jahren reformpädagogische Impulse in einem erheblichen Maße umgesetzt wurden und eine entsprechende Methodenvielfalt entwickelt worden ist. Allein aus diesem Grunde ist es schon erforderlich, auf ein entsprechend hohes Niveau bei der methodischen Gestaltung der Konfirmandenarbeit zu achten.

Darüber hinaus hat die Bundesweite Studie unser Wissen über die außerunterrichtlichen Lernorte und ihre je spezifischen methodischen Ansätze und Möglichkeiten und deren Beitrag zur religiösen Bildung bereichert. Sowohl im Blick auf die Frage der Gesamtzufriedenheit der Jugendlichen mit ihrer Konfirmandenzeit als auch im Blick darauf, dass für diese die Lebensbedeutsamkeit des Evangeliums erfahrbar und erkennbar wird, sind für die Weiterentwicklung und Optimierung der Qualität der Konfirmandenarbeit die Einsichten und Impulse der Bundesweiten Studie hilfreich.